

Zeitschrift:	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band:	25 (1969)
Heft:	3
Artikel:	Sind Vokabeln böse oder unschuldig? : Sprachwissenschaft contra Sprachkritik
Autor:	Herzog, Urs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-420983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schönen Stil von Johannes Kepler bis dahin immerhin 100 Jahre vergehen mußten — allerdings erfüllt vom Dreißigjährigen Krieg — dessen Wunden auch auf diesem Gebiete nie ganz ausgeheilt sind.

Sind Vokabeln böse oder unschuldig?

Sprachwissenschaft contra Sprachkritik

Von Urs Herzog

„Aus dem Wörterbuch des Unmenschens“ (Claassen - Verlag, Hamburg und Düsseldorf), wie die Sammlung sprachkritischer Essays von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und W. E. Süskind als Buch 1945 betitelt wurde (einzelne lagen die Teile damals bereits als Zeitschriftenbeiträge vor), bedürfte angesichts der Resonanz, die das Unternehmen gehabt hat, heute bei der 3. Auflage (1968), an sich keines weiteren Hinweises mehr.¹ Trotzdem darauf zurückzukommen, rechtfertigt der Anhang zu dieser dritten Ausgabe, in dem *Dolf Sternberger* sieben Beiträge aus der Diskussion, die das Buch während der letzten beiden Jahrzehnte provoziert hat, in der Folge von These und Antithese aufreihrt. Kurz gesagt, geht der Streit darum: Ist die Sprache oder sind wenigstens einzelne Wendungen und Vokabeln der Sprache („Anliegen“, „Auftrag“, „Ausrichtung“, um Beispiele aus dem „Wörterbuch des Unmenschens“ zu nehmen) verderbt und böse — oder ist, trotz allem, die Sprache unschuldig, gibt es überhaupt keine böse Sprache, sondern nur böse Sprecher? Annähernd in diesem schroffen Gegensatz begegneten sich die Parteien — Sprachwissenschafter gegen Sprachkritiker — zu Beginn; mittlerweile haben die Voten sich wechselwirkend differenziert und gegenseitig angenähert.

Die Meinungsverschiedenheit in concreto zu demonstrieren, stehe das Problem des sogenannten „inhumanen Akkusativs“ als Beispiel: Dolf Sternberger zieht im „Wörterbuch“ gegen das Verbal-

¹ Vor einiger Zeit auch als dtv-Band 48 erschienen, ist der „Wörterbuch“-Teil jetzt um den Artikel „Mädel“ gekürzt; sechs Artikel sind neu hinzugekommen.

substantiv „Betreuung“ (und mithin gegen den Großteil der mit der Vorsilbe *be-* abgeleiteten Verben) zu Felde, wenn er behauptet, daß die Personen, Sachen und irgendwelche Größen — *denen* (Dativ!) die Treue zu halten sei, *denen* (Dativ!) es treu zu sein gelte („... anders ließ und läßt sich die Treue nicht in die Tat umsetzen“) —, sobald sie als Akkusativobjekte in „Betreuung“ genommen werden (wenn einer *jemanden* betreut), dem Zugriff des „Unmenschlichen“ ausgeliefert seien: „Dieses ‚be-‘ gleicht einer Krallenpfote, die das Objekt umgreift und derart erst zu einem eigentlichen und ausschließlichen Objekt macht. Muster und Vorgänger sind: Beherrschen und Betrügen, Beschimpfen und Bespeien, Bestrafen, Benutzen, Beschießen, Bedrücken, auch Belohnen und Beruhigen.“ — Dem widerspricht der Berliner Germanist *Herbert Kolb* — im „Anhang“ — mit der Studie „*Der inhumane Akkusativ*.² Kolb registriert, auf weitere historische Sicht, eine seit langem zunehmende Tendenz des deutschen Verbums zum Akkusativ und gibt, diesen Vorgang zu erklären, verschiedene sprachformale Begründungen: die von Sternberger (auch vom Linguisten Leo Weisgerber) der Unmenschlichkeit bezichtigten transitiven Verben seien unter verschiedenen Aspekten bequemer im Gebrauch, es seien immanente sprachliche Notwendigkeiten und keine (bewußt oder sublim) unmenschliche Bedürfnisse, denen der Sprechende nachkomme. Und Kolb schließt mit der Behauptung: „Kulturpessimismus und Zeitkritik finden an ihnen“ (an jenen Akkusativierungen) „einen untauglichen Gegenstand. Der Akkusativ ist weder inhuman noch human, sondern eine grammatische Form, die von human und inhuman Gesinnten gebraucht werden kann. Sogar die akkusativierenden *be*-Bildungen sind so wenig inhuman, wie es inhuman ist, die Gefangenen zu befreien, die Schwachen zu beschützen, die Nackten zu bekleiden.“ Kolbs Begründung versteht sich weitgehend als Rechtfertigung.

In Opposition zu Karl Korns „Sprache in der verwalteten Welt“³ bemüht sich der Heidelberger Germanist *Peter von Polenz* ähnlich wie Kolb, die Sprache von ähnlichen Verdächtigungen zu entlasten: „*Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt*.⁴ Polenz sieht Korns „Sprache in der verwalteten Welt“ (den Gegenstand des zitierten Buches) als

² Aus: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*, Bd. 16, Berlin 1960.

³ Erweiterte Ausgabe als dtv-Band 79, München 1962.

⁴ Auszug aus: *Beihefte zur Zeitschrift „Wirkendes Wort“*, 5, Düsseldorf 1963.

Folge und Ausdruck jener Rationalisierung, die mit dem aufgeklärten Rationalismus des 18. Jahrhunderts begonnen und seither immer penetranter geworden ist, und faßt sie daher lieber mit der eher wertneutralen Beschreibung „Sprache in der rationalisierten Welt“. Zum Schluß rät Polenz: „Wagen wir es, der Sprache zu vertrauen, und versuchen wir, hinter den Wucherungen der ursprünglichen und in unserer Sprache unbewußt noch weiterwirkenden Sinn von Sprachmitteln zu erkennen, die in der Gebrauchssprache der rationalisierten Welt schon seit Generationen ihren zweckgebundenen Dienst getan haben, ehe sie ihre Unauffälligkeit verloren und dann der Unmenschlichkeit bezichtigt wurden!“ Auch Polenz möchte die Sprache möglichst exkulpieren.

Soweit die Gegenseite, die Sprachwissenschaft — gegenüber der sich Sternberger nicht so schnell geschlagen gibt, gegen die er in der Darmstädter Akademierede „Maßstäbe der Sprachkritik“ und in den zehn Thesen über „Gute Sprache und böse Sprache“⁵ vielmehr grundsätzliche Bedenken äußert.

Die Kontroverse nach Argument und Gegenargument nachzuzeichnen würde hier zu weit führen. Es muß genügen, die Differenz zwischen Sprachkritik und Sprachwissenschaft, das heißt vor allem zwischen dem Kritiker Sternberger (als Herausgeber kommt er verständlicherweise reichlich zu Wort) und einigen Wissenschaftern auf eine knappe Formel zu bringen:

Gegen die Sprachkritik — gegen Sternberger, Storz, Süskind oder Korn — richtet sich der Vorwurf, sie halte sich, wenn sie anhand von Sprache Kultur- und Sozialkritik mache, wesentlich bei einem untauglichen Objekt auf, denn Sprache sei als Zeichensystem moralisch indifferentes Mittel, das erst in der Aktualität des Sprechens, je nachdem, menschlich oder unmenschlich bezeichnend werde. — Daß der Sprache dann freilich eine eminent „geistige Verführungsmacht“ zukommen kann, wird, als Binsenwahrheit, nicht bestritten, und es wird angeregt, Sprachkritiker möchten sich bei ihren Untersuchungen weniger an den Sprachstil in Wirtschaft und Verwaltung halten, weniger an die „Sprache in der verwalteten Welt“ als vielmehr an den sprachästhetisch raffinierten Reizstil gewisser Massenkommunikationsmittel, in dem man zum Zweck der Verschleierung oder Vorspiegelung, der Werbung oder Polemik die Wörter und Wendungen der Sprache mit hintergründigen Emotionen aufgeladen werden“

⁵ Veröffentlicht in *Neue Rundschau*, Jahrgang 74, Heft 3.

(Polenz). Der bisherigen Sprachkritik aber wirft die Sprachwissenschaft noch immer vor, sie operiere — wenn sie Sprache nicht überhaupt nur als Aufhänger für moralisierende Kritik an Außersprachlichem nehme — zu wenig in Kenntnis der historischen und der systeminternen Bedingungen derselben, sie sei wenig oder gar nicht wissenschaftlich.

Dazu im Gegensatz mißtraut Sternberger jeder strikten Unterscheidung zwischen Sprache und Sprechen als deren Vollzug im Mund und Geiste des jeweils Sprechenden (der seit de Saussure gängigen Unterscheidung zwischen *langue* und *parole*). Dem Humboldtschen Axiom der Identität von Geist und Sprache („Ihre Sprache ist ihr Geist, und ihr Geist ist ihre Sprache — man kann sich beide nie identisch genug denken!“) verpflichtet, macht Sternberger der Sprachwissenschaft den Vorwurf, sie untersuche den Niederschlag der (mit Vorliebe abgelebten) Sprache mit einer vergleichsweise naturwissenschaftlichen Kaltblütigkeit, als wäre — gegen Humboldts Überzeugung — nicht immer auch der Geist des Sprechenden (beziehungsweise sein Ungeist) unabdingbar mit in Frage gestellt, und so verpasse sie, die der Sprachkritik derartige Vorhaltungen macht, ihrerseits das Wesen der Sache. Nach Sternberger wird der Sprachwissenschafter „zuletzt die Sprache nicht ohne den Gebrauch und also nicht ohne den Sprecher verstehen, erklären, beurteilen können, er muß am Ende selber zum Sprachkritiker werden.“ Andernfalls befürchtet Sternberger mit dem Zürcher Anglisten Leisi eine laufend größere „Bedrohung der Sprache durch die Sprachwissenschaft“ (so der Titel von Professor Leisis Vortrag vom 21.11.1962 in der Zürcher „Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur“). Drüben heißtt die Forderung *wissenschaftliche Sprachkritik*, hüben *kritische Sprachwissenschaft*.

Die Kontroverse bleibt in Gang; noch bestehen beide Forderungen zu Recht. Konzilianz erreicht da keine Vermittlung — nur Arbeit und ständige Bemühung beiderseits (vielleicht mehr als anderswo doch auf Seiten der Sprachwissenschaft, in den linguistischen Hochschulseminarien, deren diesbezüglicher Nachholbedarf kaum zu leugnen ist).

Sternberger, Storz und Süskind aber bleibt nach wie vor unbenommen, daß sie mit der Sammlung „Aus dem Wörterbuch des Unmenschens“ unser Sprachgefühl und -gewissen sensibilisiert und Kritik und Linguistik vermehrt zu jener Restauration genötigt haben, deren jede, insbesondere aber die deutsche Sprache nach

der Unzucht, die im Dritten Reich mit ihr getrieben wurde, mehr denn je bedarf.“^{6/7} („*Tages-Anzeiger*“, Zürich)

Wie sollen Regierungsmänner reden?

Daß Regierungsräte und Bundesräte klar und deutlich, einfach und allgemeinverständlich reden sollen, wenn sie sich an einer Volksversammlung oder im Radio an die breite Öffentlichkeit wenden, ist eine selbstverständliche Forderung. Die im Titel gestellte Frage zielt aber auf etwas anderes: auf die Wahl der Sprache, Hochdeutsch oder Mundart, Deutsch, Französisch oder Italienisch. Wir sind ja ein mehrsprachiges Land. Wir haben drei zweisprachige Kantone (Deutsch und Französisch) — das sind Bern, Freiburg und Wallis — und einen mindestens dreisprachigen Kanton, das Bündnerland (Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch in mehreren Arten). Außerdem reden wir Deutschschweizer zwei Muttersprachen, nämlich die nach Kantonen, Talschaften und oft sogar nach Dörfern verschiedene Mundart und die allen verständliche „Schriftsprache“, die wir nach einem Wort von Georg Thürer mit den Sprachgenossen bis zur Wasserkante teilen.

Wendet sich ein Regierungsrat oder ein Bundesrat in einer Angelegenheit von allgemeiner Bedeutung an die deutschschweizerische Öffentlichkeit, so wird er besser tun, hochdeutsch zu sprechen als schweizerdeutsch, der Allgemeinverständlichkeit zuliebe. Es hat überdies den Vorteil, daß so auch anderssprachige Eidgenossen, die des Deutschen mächtig sind, und Ausländer seinen Ausführungen folgen können. Unter Deutschschweizern selbst besteht beim Gebrauch der Mundart die Gefahr, daß die Auf-

⁶ Zur LTI, der Lingua Tertii Imperii, der Sprache des Dritten Reiches, vgl.: *Victor Klemperer: LTI — Notizbuch eines Philologen*. Ostberlin 1947.

⁷ In diesem Zusammenhang muß auch noch hingewiesen werden auf die erhellende Studie des jungen Romanisten *Harald Weinreich: Linguistik der Lüge. Kann Sprache die Gedanken verbergen? Antwort auf die Preisfrage der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vom Jahre 1964*. Heidelberg 1966. (Anm. der Schriftl.)